

Vierverbandsgeheimnisse.

Seit dem Sturz der Zarenregierung machen die Westmächte zweifelhafte Anstrengungen, die Offenlegung des großen Schuldbuches des Vierverbandes zu verhindern, von dem einige Seiten, wie es scheint, der provisorischen russischen Regierung bereits bekannt geworden sind. Eine ungeheure Vertuschungsarbeit ist im Gange. Überall regt sich das böse Gewissen. Freiwillige Helfer springen den amtlichen Vertretern des Vierverbandes bei, um den trachtenden Zusammenbruch des Systems der Lügen und Täuschungen anzuhalten, durch das der größte Raubzug der Weltgeschichte in einen Kampf für Gerechtigkeit, Freiheit und Demokratie umgewandelt worden ist.

Im Einverständnis mit ihrer Regierung sind auch einige englische Sozialisten auf dem Wege nach Petersburg, unter ihnen Ramsay MacDonald. Er wird, wie er kürzlich angekündigt hat, mit seinen Kollegen versuchen, in Petersburg eine Einigung über die Geheimverträge und nichtveröffentlichten Verpflichtungen zu erzielen. Seine russischen Freunde werden leicht prüfen können, wie weit ihn die englische Regierung in das geheime Material eingeweiht hat und wieviel sie ihm zu verschweigen für nützlich hielt.

Gedenkt man des verdeckten Spiels, das der englische regierende Ausschuss mit dem Parlament und selbst mit dem weiteren Kabinett in allen Fragen der diplomatischen, militärischen und maritimen Abmachungen getrieben hat, so wird man an die Aufrichtigkeit der englischen Staatsmänner auch jetzt keine hohen Erwartungen knüpfen. Steht doch geschichtlich fest, daß Lord Grey in den entscheidenden Tagen vor Kriegsausbruch ein so wichtiges Faktum wie das deutsche Angebot bezüglich Belgiens gegen englische Neutralitätszusage dem Kabinett einfach verschwiegen hat!

Die englische Regierung hat ihren sozialistischen Abgeordneten durch Meuter eine Art Einführungsschreiben mit auf den Weg geben lassen, das in bemerkenswert plumper Weise von dem Hauptpunkt abzulenken sucht. Der Kern dieses Schreibens ist nämlich die Behauptung, daß den Verbündeten der Krieg in einem Zustand völliger Unbereitschaft aufgezungen worden sei. Wie die *North. Allg. Ztg.* in einem längeren Artikel noch einmal hervorhebt, ist längst erwiesen, daß die Regierungen des Vierverbandes den Krieg mit allen Mitteln vorbereitet hatten und daß sie überzeugt waren, alles getan zu haben, was nach menschlichem Ermessen das Gelingen des Vernichtungskampfes gegen Deutschland sichern mußte. Darüber haben wir Zeugnisse von allen Seiten.

Daß Frankreich an nichts anderes gedacht hat, als die militärischen Mittel zum Revanchekrieg restlos bereitzustellen, bedarf keines Beleges. Die französische Regierung war sich ihres Erfolges sehr sicher. Am 9. Januar 1913 hat der politische Direktor im belgischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Baron van der Elst, einen Bericht über eine Unterredung mit einem französischen Staatsmann niedergeschrieben, über dessen Äußerungen es heißt: „Jedermann in Frankreich wünscht ein Ende des niederbrütenden Zustandes der Unruhe, der zu lange andauert, und man fühlt sich bereit. Das englische Eingreifen ist, wie wohl kein schriftliches Abkommen besteht, tatsächlich schon in seinen kleinsten Einzelheiten geregelt, als ob ein Vertrag zwischen den beiden Ländern abgeschlossen wäre. Die englischen Truppen werden in Calais, Dunkirchen und Boulogne landen. Die Lage Rußlands ist besser als man glaubt. Seine Armee ist in gutem Zustande und wird im Kriegsfall wichtige Mitwirkung leisten.“ Auch in England war man lange vor Ausbruch des Krieges zum Loschlagen fertig. Schon für 1912 erklärte der Vertrauensmann Halbanes: „England war vollkommen vorbereitet, alle seine Verpflichtungen zu erfüllen. Es ist daher eine Umkehrung der Vermunft, zu sagen, daß die englische Regierung überrascht worden ist. Es war nichts mehr zu tun, als mit Gewehr bei Fuß stehen und auf die Stunde zu warten.“

Wenn nun der französische Ministerpräsident, wie er in der Kammer ankündigte, demnächst der

Welt alle auf den Ausbruch des Krieges bezüglichen Dokumente verlangen will, so wird er auch den Schleier lüften müssen, der die Person des Ministerpräsidenten Poincaré und seine Hege zum Kriege umgibt. Wie tief Herr Ribot in die geheimen Papiere greifen will, um Joffres Augustbesuch in Petersburg von 1913, die Pariser Aprilverhandlungen von 1914 mit Grey — englisch-russische Marinekonvention — zu beleuchten, das werden wir mit Interesse verfolgen. Alles das waren ja Merkpfeile auf dem Wege, den der Vierverband zur Entfesselung des Weltkrieges eingeschlagen hatte, lediglich noch nach dem rechten Zeitpunkt und der guten Gelegenheit Ausschau haltend. Endlich aber wird Poincarés Besuch in Petersburg kurz vor Ausbruch des Krieges noch eine besondere Beleuchtung finden müssen.

Die Kammerjüngung, in der Herr Ribot alle die geheimen Dokumente, Akten, Verträge, Abmachungen und Übereinkünfte, auch die mit den kleinen Anwärtern auf Beuteanteil — Italien, Rumänien, Benizelos, und wer sonst noch in Frage kommt — den Volksvertretern vorlegen wird, verpricht außerordentlich interessant zu werden. Legt er auch nur das Wesentlichste dieser Geheimnisse klar, so wird er bereits unendlich viel zur Reinigung der vergifteten Atmosphäre Europas beitragen. Wie er sich aber entschließen mag, das Schuldbuch des Vierverbandes zu öffnen, und wo wir hinführen, sehen wir neben all den anderen schuldigen Namen in großen Lettern auch den Namen Poincarés.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Frankreichs mangelnder Küstenschutz.

Der französische Abgeordnete Garat, der wegen seiner Angriffe auf die Admiralität in der Kammer lebhaft geschmäht wurde, erklärt: „Zur Unterstützung meiner Behauptung habe ich eine Reihe von Vorfällen angeführt, die zeigen, daß von Calais angefangen bis herunter nach Bidassoa unsere Küsten heim gesucht, unsere Städte beschossen und unsere Fischerfahrzeuge verlost werden. In einer vielleicht etwas energischen, aber zweifellos gemäßigten Sprache habe ich um Verstärkung der Tätigkeit unserer Marine ersucht, die im Verein mit der Flotte der Verbündeten nicht nur keinen entsprechenden Vorstoß gegen die deutschen Küsten ausführt, sondern sogar nicht einmal in ausreichender Weise unsere eigenen Gewässer beschützt.“ — Nach diesen Ausführungen scheint die in England bereits heimische Unzufriedenheit mit der Tätigkeit der eigenen Flotte auch in Frankreich mehr und mehr an Boden zu gewinnen.

England muß die Entscheidung suchen.

Dafür, daß England eine baldige Kriegsentcheidung erzwingen muß, führt der militärische Mitarbeiter der *Ball Mall Gazette* u. a. nachstehende Gründe an: Deutschland verfügt jetzt über keine Reserven mehr, aber es hat Polen, Serbien und Belgien in seiner Hand, und je länger das dauert, um so eher wird es die Bewohner zum Dienst mit der Waffe zwingen oder überreden können und die wirtschaftlichen Hilfskräfte dieser Länder ausnutzen. Je länger diese Länder unter deutschem Einfluß bleiben, um so mehr werden sie nach dem Kriege zu den Mittelmächten hinneigen. Die Lebensmittelmittel in Deutschland wird sich durch die Einbringung der neuen Ernte bessern. Jetzt sind wir Deutschland an Munition überlegen, aber das kann sich wegen der U-Boote ändern. Je länger der Krieg dauert, um so größer wird unsere Erschöpfung, besonders gegenüber den Neutralen und unseren Verbündeten, die weniger litten. Kriegsmüdigkeit und Unruhen, die in manchen Ländern des Verbandes sich jetzt bemerkbar machen, können zunehmen und unseren Ausüßigen schaden. Die Möglichkeit für uns ungünstiger Wendungen in bisher neutralen Ländern ist nicht ausgeschlossen. — Diese Ausführungen sind überaus bezeichnend. Sie belegen, daß England keine Zeit mehr hat. Natürlich denkt in Deutschland niemand daran, Serben, Polen

und Belgier zum Waffendienst zu zwingen. Die *Ball Mall Gazette* verweist einfach deutsche und englische Moral. Daß die Engländer nicht mehr viel von der Lebensmittelmittel in Deutschland erwarten, zeigt der Beginn einer allgemeinen Ernüchterung des Vierverbandes an.

Die gescheiterte italienische Offensive.

Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wird zu der Niederlage der Italiener bei Jamiano noch gemeldet: Die Anstrengungen der Welschen gingen nach ihren Äußerungen in der zehnten Jonzofschlacht dahin, die Hermada im Süden wie im Norden zu umfassen. Durch unsere Siege am 4. und 5. Juni sind sie aber um den ersten bescheidenen Gewinn gebracht worden. Die Wucht unseres Vorstoßes im Naume von San Giovanni verteilte völlig den Plan der Umsfassung von Süden her. Gleichzeitig verhinderte unsere schneidige, für die Italiener ebenso verlustreiche Aktion im Naume von Jamiano den Feind an der Durchführung seiner Absichten im Norden. Trotz aller erneuten Anläufe vermochten die Italiener auch hier nicht unsere Truppen zurückzubringen und ihnen den gemachten Raumgewinn zu entreißen.

Kriegsereignisse.

2. Juni. Bei Alkement wird eine französische Stellung erlitten, 3 Offiziere 178 Mann gefangen, zahlreiche Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet.
3. Juni. Verschiedene Angriffe der Engländer bei Loos und Lens abgewiesen. — Die Gegner verlieren in Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer 10 Flugzeuge. — Rumänische Vorkämpfer in der Moldau zurückgeschlagen. — Angriffe der Feinde an der mazedonischen Front verlustreich gescheitert. — In San Marco-Gebirge erleiden die Italiener eine schwere Schlappe; sie verlieren 10 Offiziere und 500 Mann, die von den Österreichern gefangenengenommen werden.

Wer Getreide liefert, hilft uns siegen!

Landwirte, die Kraft der Feinde erlahmt!
An Euch ist's, den Sieg zu vollenden!
Liefert Getreide ab, und zwar sofort. Wir brauchen es dringend!

4. Juni. Bestiger Artilleriekampf im Wytichaete-Bogen. Englische Vorkämpfer bei Sulluch, Lens, Mondy und Cherish abgewiesen. — Bei deutschen Erkundungsvorläufen am Winterberg (bei Caonne) und nordwestlich von Braye werden über 250 Franzosen gefangen und 30 Maschinengewehre erbeutet. Französische Angriffe am Poelberg in der Champagne abgewiesen.
5. Juni. Die Artillerieschlacht im Wytichaete-Bogen hält an. Vorkämpfer englische Abteilungen werden zurückgewiesen, ebenso nahe der Küste und zwischen La Bassée-Kanal und der Straße Bapaume-Cambrai. — Bei Braye scheitern zwei starke französische Nachtangriffe unter schweren Verlusten. — 12 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon abgeschossen.
6. Juni. Am Jonzo werden die Italiener durch kraftvollen österreichischen Angriff aus ihren Stellungen südlich Montalcone gezwungen. 171 Offiziere, 6500 Mann bleiben als Gefangene in österreichischer Hand. — Ein englischer Flottenangriff auf Ostende mißglückt. Die englischen Monitore erhalten mehrere Treffer aus deutschen Küstenbatterien und müssen sich zurückziehen. Ein deutsches Torpedoboot von überlegenen englischen Kräften verlost. — Fortdauer der Artillerieschlacht im Wytichaete-Bogen. Englische Angriffe an der Scarpe und französische bei Braye scheitern verlustreich. — Ein deutsches Luftgeschwader greift erfolgreich militärische

Anlagen von Sheernek (Chemieniederung) an. In Luftkämpfen längs der Westfront büßen unsere Gegner 11 Flugzeuge ein.
7. Juni. In Flandern ist eine große Schlacht entbrannt. Starke englische Teilangriffe bei Sulluch, Loos, Lévin und Neoug scheitern. — Französische Stellungen am Chemin-des-Dames in fast 2 Kilometer Ausdehnung erlitten, 14 Offiziere, 543 Mann gefangen. — Die Österreicher erweitern ihren Sieg bei Jamiano durch Erstürmung einer Höhe. Italienische Gegenangriffe brechen unter ungeheuren Verlusten zusammen. Die Gefangenenzahl steigt auf 27 000 Mann seit dem 12. Mai.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Geschäftsträger von Haiti hat seine Pässe zugestellt erhalten. Die ungewöhnliche Schnelligkeit dieser diplomatischen Aktion findet ihre Erklärung darin, daß der Vertreter der Republik eine kurzfristige Note überreichte, in der Schadenersatz für versenkte Schiffe und Bürgschaften für die Zukunft verlangt werden. Die Frist machte jede Prüfung unmöglich und so übergab man den Diplomaten kurzerhand die Pässe. Eine Lösung, die sicher überall mit Genugtuung begrüßt werden wird.

* Der bulgarische Ministerpräsident Radoslawow ist in Berlin eingetroffen. Zu Ehren des Gastes fanden Essen beim Staatssekretär Zimmermann und beim Reichsfanzler statt. Was die politische Bedeutung dieser Reise betrifft, so sei nur darauf hingewiesen, daß nach den mehrfachen Besuchen des Leiters der österreichischen Außenpolitik, des Grafen Czernin, und des kürzlichen Besuches des türkischen Großwesirs der Wunsch für den leitenden Staatsmann auch des dritten und verbündeten Landes zu einer persönlichen Aussprache mit den Männern der deutschen Politik erklärlich ist.

* Über Deutschlands koloniales Kriegsziel sprach Staatssekretär Dr. Solf in einem Vortrage, den er in Leipzig hielt. Dabei führte er u. a. aus: Gegenüber alle dem, was man in England von der Zerstückelung unserer Kolonien und unseres Welthandels schon gesagt hat, will ich gleich am Anfang betonen, daß die Regierung einzig ist mit dem deutschen Volk in festester Entschlossenheit, unsere koloniale Zukunft sicher zu stellen. Die Voraussetzung für eine gesunde Kolonialpolitik war und ist die Geschlossenheit der weißen Rasse. Diese Voraussetzung ist durch Englands Kriegführung hinfällig geworden. Seine Eingeborenenpolitik ist eine Schandtat der weißen und ein schweres Unrecht gegen die schwarze Rasse. Engländer, Franzosen und Belgier haben Tausende von Farbigen auf die europäischen Schlachtfelder entandt und Frankreich plant sogar die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht der Schwarzen. Deutschland muß den Kampf um sein Dasein weiterkämpfen; denn wer die Welt verteilen will, wie z. B. Lord Robert Cecil, will einen Frieden, der nichts weiter ist als die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln.

* Durch die neutrale Presse ging kürzlich eine Mitteilung der belgischen Regierung, wonach seit Anfang Mai aus Brüssel und Umgebung über 30 000 Personen gewalttätig nach Deutschland abgehoben worden seien. Es sei nochmals ausdrücklich festgestellt, daß die Zwangsabhebungen nach Deutschland seit dem 10. Februar 1917 vollständig eingestellt sind. Damit erledigt sich obige Nachricht von selbst.

Belgien.

* Verschiedentlich ist schon darauf hingewiesen worden, welche besondere Rolle bei einer Teilung Belgiens in einen flamischen und einen wallonischen Teil die Frage spielt, wie weit diese Teilung durchzuführen sei. Wie verlautet, ist in Aussicht genommen, daß jeder Teil nicht nur seine besonderen Verwaltungskörper und seine besonderen Ministerien, sondern auch, und darauf kommt es namentlich an, seinen besonderen Staatshaushaltsplan erhalten sollte.

Friede Sörrensen.

18) Roman von S. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Ruth sah mit einem freundlichen Lächeln in sein hübsches Gesicht und schlug vor, man solle die Verwandtschaftsgrade erst später feststellen. „Sie müssen doch erst herausfinden, ob ich Ihnen für eine Cousine sympathisch genug bin, Herr von Volkmar.“

„I — darüber bin ich mir sofort klar gewesen, mein gnädiges Fräulein,“ behauptete Heinz lächelnd.

Georg schritt neben Friede vor den beiden her.

„Gast du dir Fräulein von Steinbach als Hausgenossin für immer mitgebracht, Tante Friede, oder will sie dich nur besuchen?“ fragte er, Friede etwas klaffendes Gesicht teilnahmsvoll betrachtend.

„Ja, Georg, Ruth wird bei mir bleiben — als mein liebes Kind,“ sagte sie mit starkem Gefühl.

„Das freut mich für dich. Es wird dir gut tun, so ein junges Blut um dich zu haben.“

„Ich freue mich auch sehr, Georg. Und nicht wahr, auf dich und Heinz kann ich rechnen? Das arme Ding hat mit grenzenloser Innigkeit an ihrem Vater gehangen und ist durch seinen Tod sehr niedergedrückt. Ihr müßt sie mir ein bißchen aufheitern.“

„Wir stellen uns gern zur Verfügung, Tante Friede. Da wird hauptsächlich Heinz einen wohlthätigen Einfluß ausüben. Wo er ist, da entziehen Trübhorn und Traurigkeit.“

Friede sah von der Seite lächelnd in sein Gesicht.

„Ich glaube, Ruth wird mehr Gefallen an deiner Gesellschaft finden, sie ist ein kluger, tief angelegter Mensch. Und wenn ich auch weiß, daß du dich nicht gern mit jungen Damen beschäftigt — mir zuliebe wirst du schon eine Ausnahme machen.“

Er drückte lächelnd ihren Arm.

„Doppelt gern, weil ich dich endlich wieder lachen sehe, Tante Friede. Wahrhaftig — das hat mir gefehlt wie der liebe Sonnenschein. Ich dachte schon, du hättest es verlernt. O weh — nun bist du schon wieder ernsthaft. Tante Friede, mir scheint, als ob du eine Aufheiterung so nötig hättest wie dein junger Gast.“

Friede sah ihn mit ihren klaren Augen an.

„Ich weiß — euch gegenüber nützt mir alle Beherrschung nichts, ihr kennt mich zu genau. Deshalb will ich dir gleich jetzt ein Bekenntnis ablegen, damit ihr mich auch jetzt versteht — und nicht zu fragen braucht. Du kannst dies Bekenntnis auch deinen Eltern mitteilen — und dann wollen wir nie mehr davon sprechen. — Ruths Vater war mein Verlobter, ehe er meine Schwester heiratete. Seitdem bin ich unverheiratet geblieben — obwohl ich ihn nicht wieder sah, seit er der Gatte meiner Schwester geworden war.“

Georg führte ihre Hand an seine Lippen.

„Hab' Dank für dein Vertrauen. Du wirst durch keine Frage von uns belästigt werden.“

„Belästigt? Was mir von euch kommt, kann mir nie lästia sein. Nur — alte Wunden

sind aufgebrochen und diese vertragen so wenig Berührung wie neue. Das muß still verbluten.“

„Und heilen, Tante Friede — hoffentlich recht bald!“

Friede lächelte.

„Ich hab' ja meine Arbeit — und das sind, die Ruth. Mir ist nicht bange.“

Sie waren am Ausgange des Bahnhofes angekommen und wandten sich wartend nach den beiden anderen um. Aber Ruths ernstes Gesicht flog eben wieder ein Lächeln, Heinz hatte es ihr entlockt.

„Da siehst du, Tante Friede — Heinz ist schon bei der Arbeit; Fräulein von Steinbach sieht schon nicht mehr so traurig aus wie zuvor.“

Als sie dann alle vier in einem Wagen saßen, ließ Heinz gar keine trübe Stimmung aufkommen. Ohne weiteres nahm er Ruth gegenüber die Rechte eines Betters in Anspruch und verlangte von Friede, daß sie diesen Verwandtschaftsgrad sanktionierte. Sie stimmte ihm auch vollkommen zu und so profitierte denn auch Georg von seines Bruders Kühnheit.

„Was denn einen recht ist, ist dem andern billig. Wenn Heinz sich erdreistet, sich als Fräulein von Steinbachs Better aufzuspielen — warum soll ich dann bescheiden zurücktreten. Ich bitte gleichfalls um Aufnahme unter Ihre Bettern, gnädiges Fräulein,“ sagte er laut.

Ruth erteilte ihm lächelnd die Erlaubnis. Sie empfand dankbar das Bestreben der beiden Brüder, sie aufzuheitern.

Mutter Friedrich und Lies empfingen am Hausstore ihre Herrin, die ihre Ankunft an-

gemeldet hatte. Für Ruth war bereits provisorisch ein Zimmer hergerichtet worden.

Gleich in den nächsten Tagen fuhr Friede mit Ruth in die Stadt, um allerlei zu besorgen. Ruth bekam in ihr Zimmer eine reizende, lustige Einrichtung, welche Möbel mit Kreolonne überzogen, so eine edle Mädchenzimmerausstattung.

„Du sollst es hübsch und behaglich bei mir haben, Ruth, damit du nicht eines Tages wieder auf und davon gehst. Es soll dir bei mir gefallen,“ sagte Friede lächelnd zu dem jungen Mädchen.

Ruth umfaßte ihre beiden Hände.

„Du bist so lieb und gut zu mir. Ich weiß nicht, wie ich dir danken soll.“

„Das will ich dir sagen. Hab' mich ein wenig lieb, dann bin ich reich belohnt. Kind, ich war so lange allein — ich muß erst lernen, wie es ist, einen lieben Menschen bei mir zu haben, der zu mir gehört.“

Von einer Arbeit für Ruth erwähnte Friede kein Wort. Deshalb sprach das junge Mädchen bald selbst den Wunsch aus, Friede zu helfen und an die Hand zu gehen.

Diese sah ihr lächelnd ins Gesicht.

„Du meinst wohl, weil ich deiner Mutter erzählte, daß es bei mir viel Arbeit und wenn Vergnügen gibt. Das sage ich nur, um Eltern abzuschrecken. Ich wollte ja dich haben. Du brauchst es also nicht so ernst nehmen.“

„Aber mich verlangt sehr nach einer geordneten Tätigkeit, Tante Friede. Die halte ich zu Hause auch und die fehlt mir hier.“

Friede wußte aus eigener Erfahrung, wie